

## Soziologie und Soziale Arbeit: Ein Dialog

Abschiedsvorlesung an der EvH RWL  
(10. Januar 2017)

- A Guten Morgen!
- B Mojn, Mojn, Frau Nachbarin - und: Gott zum Grusse!
- A Na, Sie sind ja gut drauf! Sagen Sie, wo ich Sie gerade sehe: stimmt das, dass Sie schon so alt... also demnächst in Rente... ich meine: bald immer zuhause sind?
- B Ja schon, es sind nur noch wenige Wochen, bis ich in den Ruhestand gehe. Aber dass ich deswegen immer zuhause sein werde, glaub' ich eher nicht. Ich habe ja noch so einiges vor – und außerdem muss ich auch ein bisschen Rücksicht nehmen auf meinen Mann. Der ist das ja gar nicht so gewöhnt – den ganzen Tag in einer Wohnung mit mir.
- A Jetzt wohne ich schon fast drei Monate hier, aber ich habe noch gar nicht mit bekommen, was Sie so treiben – beruflich, meine ich.
- B Das ist kein Geheimnis. Ich bin Soziologin. Und in den letzten 25 Jahren habe ich als Professorin gearbeitet. An der Evangelischen Hochschule, hier in Altenbochum.
- A Evangelische Hochschule? Professorin?? So-zi-o-lo-gin??? Bisher kamen Sie mir eigentlich ganz normal vor?!
- B Naja, wir hatten ja noch nicht so viel Gelegenheit ... Aber im Ernst: man muss nicht verrückt sein, um das so lange zu machen. Manchmal hilft es, das schon, aber es ist kein Muss.
- A Ich will Sie nicht aufhalten... aber wie soll ich mir das so vorstellen? Sitzen Sie den ganzen Tag im Büro und denken und schreiben Bücher, oder wie geht das?
- B Denken, ja, das ist immer gut. Bücher schreiben auch, aber nicht im Büro, sondern eher an Wochenenden und in der vorlesungsfreien Zeit; das geht nicht so nebenher im Alltag. Das Wichtigste ist aber die Lehre, d.h. ich bin ganz viel in den Seminarräumen und Hörsälen. Oder ich renne die Treppen in der Hochschule rauf und runter, weil immer etwas fehlt – Kaffee, Kopien, Unterlagen, der Stick mit der Power Point Präsentation... Im Büro sitze ich eigentlich nur während der Sprechstunden für die Studierenden. Und natürlich zum Doodeln und Moodeln und um das MAMS zu bedienen.
- A Okay, doodeln tun wir ja alle heutzutage. Aber moodeln? Und das MAMS bedienen? Sagen Sie, sind Sie sicher, dass Sie nicht doch so'n bisschen...?
- B Nein, keine Sorge, das ist alles ganz normal. Moodeln, also das E-Learning, ist enorm praktisch. Schließlich können die Studierenden ja nicht alle Nase lang in die Hochschule kommen wegen irgendwelcher Lehrveranstaltungen, die haben ja auch sonst noch was zu tun. Und da kann man sie über die Moodle-Kurse eben mit Materialien und Informationen versorgen, und ihnen sogar Arbeitsaufgaben stellen. Und zum Folielenen ist das Moodle wirklich unverzichtbar! – Mit dem MAMS, das ist schon komplizierter.
- A Wer oder was ist denn dieses MAMS? Ich kenne von früher nur das SAMS...
- B Das MAMS ist das Modul-Anforderungs-Management-System. Dem müssen wir zwei Mal im Jahr unsere Semesterwochenstunden darbringen – obwohl es gar nicht selber in Erscheinung tritt, sondern nur über ein kompliziertes System von Unter-Agentinnen und natürlich durch elektronische Kommunikation. Es dürfen aber nicht irgendwelche Semesterwochenstunden sein, sondern nur ganz bestimmte – fein säuberlich eingeteilt in Fächer und Module und Lehrveranstaltungstypen. Und solange das MAMS nicht

- zufrieden ist, kann niemand irgendein noch so klitzekleines Seminar anbieten. Deshalb ist das MAMS die mächtigste Größe in der Hochschule – mächtiger als Rektor und Kanzlerin zusammen! Also, wir sind zwar eine evangelische Hochschule, aber manchmal habe ich so gedacht, ob wir nicht irgendwo im Foyer einen kleinen MAMS-Altar errichten könnten... dann ließe sich das alles so ein bisschen ritualisieren, und immer, wenn das MAMS zufrieden ist, könnte es kleine weiße Rauchwölkchen ausstoßen ...
- A Rauchwölkchen? Ja, haben Sie denn keine Brandschutzverordnung in Ihrer evangelischen Hochschule?!
- B Doch, doch, natürlich haben wir die. Ich meinte virtuelle Rauchwölkchen, rein virtuell – der Trend geht ja ohnehin zur virtuellen Hochschule.
- A Na, gut. Aber irgendwann werden Sie doch wohl mal etwas lehren, in echt – oder?
- B Ja, klar, aber so ist das eben auch in echt: wir müssen jede Menge andere Sachen machen, bevor wir dann auch lehren können.
- A Das würde mich jetzt doch interessieren – ich meine, wenn Sie noch eine Minute haben? Sie lehren also Soziologie?
- B Ja. Das heißt: nein, nicht so direkt.
- A Ich denke, Sie sind Professorin für Soziologie?!
- B Ja, schon, aber unsere Studierenden studieren ja gar nicht Soziologie, sondern Soziale Arbeit, oder Heilpädagogik, oder Elementarpädagogik, oder einen Master oder so. Und da gibt es in den Bachelor-Studiengängen nur eine einzige wirkliche Soziologie-Veranstaltung im ersten Semester, in der es um die Grundlagen der Soziologie geht. Und natürlich müssen die Studierenden am Ende des Semesters verstanden haben, dass Soziologie die wichtigste der vielen Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit ist. Das behaupten die Kolleg\_innen von den anderen Fächern in ihren Grundlagenveranstaltungen zwar auch, aber bei der Soziologie stimmt's. Und ab dann lehre ich in Modulen, also interdisziplinär zu übergreifenden Themen. Das heißt, ich muss mir immer überlegen, was aus der Soziologie denn nun für das jeweilige Modul interessant und wichtig ist, und wie das mit den anderen Fächern zusammenhängt. Das finde ich persönlich übrigens viel spannender, als wenn ich immer nur die pure Soziologie lehren müsste.
- A Naja, das klingt ja nicht gerade nach dem tollsten aller Fächer. Was ist denn nun so „interessant und wichtig“ in der Soziologie, dass Sie es in Ihren Modulen anbieten? Vielleicht mal so am Beispiel eines Studiengangs?
- B Ja, nehmen wir den Bachelor Soziale Arbeit. Als Soziologin steuere ich außer den Grundlagen bei: Wissen, also Daten und Fakten, aber auch kategoriales Wissen. Zum Beispiel erfahren die Studierenden, dass man in der Soziologie von „Lebenslagen“ spricht, wenn man sich für die Handlungsmöglichkeiten von Menschen interessiert, und von sozio-ökonomischem Status, wenn es eher um deren soziale Position und um die gesellschaftlichen Strukturen geht. Und dann vermittele ich auch Methoden, vor allem empirische. Und natürlich Theorien. Und vor allem: eine bestimmte Art, zu denken.
- A Öööh, ja, ... geht das vielleicht ein bisschen genauer?
- B Ja, gerne. Also für das kategoriale Wissen habe ich ja eben schon ein Beispiel gesagt. Dann empirische Daten und Fakten - das klingt zwar öde, ist aber im sog. „postfaktischen Zeitalter“ wirklich nicht zu verachten! Wussten Sie, beispielsweise, dass die jungen Menschen mit familiärer Migrationsgeschichte zwar insgesamt schlechtere Bildungserfolge haben als die einheimischen jungen Leute, dass aber sowohl bei den Einheimischen als auch den Migrant\_innen die Mädchen bessere Schulabschlüsse aufweisen als die Jungen?

- A Nein, das ist mir neu. Passt ja auch nicht so ganz ins mediale Bild. – Aber wieso soll ich Ihnen das glauben, bzw.: warum sollten Ihre Studierenden Ihnen das einfach so glauben?
- B Einfach glauben sollen sie das gerade nicht! Dafür lernen sie ja schon in der Propädeutik die Methoden der empirischen Sozialforschung kennen. Damit können sie selber beurteilen, wie solche Zahlen zutage gefördert wurden, und ob es dabei seriös zugegangen ist.
- A Okay, aber wenn ich dann weiß, dass etwas so ist wie es ist – was habe ich davon, außer einem guten Argument, wenn mal wieder irgendwo pauschal über die unterdrückten und benachteiligten Migrantinnen gesprochen wird?
- B Das ist ja schon mal was. Aber wirklich interessant wird es natürlich erst, wenn man auch etwas darüber erfährt, warum etwas so ist, wie es ist. Um am Beispiel zu bleiben: Außer diesen quantitativen, also rein statistischen Erhebungen gibt es auch noch viele qualitative Studien zum gleichen Themenbereich, also z.B. Interviews mit jungen Migrantinnen und Migranten und ihren Eltern über Lebensziele und Bildungswünsche und so. Daraus kann man lernen, wie vielfältig die Lebenswirklichkeiten und Biografien von Migrant\_innen sind. Und man kann außerdem lernen, dass es beim Thema Bildungserfolg nicht nur auf den kulturellen Hintergrund ankommt, sondern vor allem darauf, welchen Beruf die Eltern haben, wie viel sie verdienen und wie und wo sie leben – also auf den eben schon erwähnten sozio-ökonomischen Status. Und auf diese Weise werden wir, ich meine die Studierenden, mit einem ziemlich komplizierten theoretischen Konzept vertraut, dem der Intersektionalität. Mit dessen Hilfe können sie sich fragen, welche Wechselwirkungen eigentlich zwischen den verschiedenen Dimensionen von Ungleichheit bestehen – beispielsweise zwischen Status, Kultur und Geschlecht.
- A Das erinnert mich an eine Talkshow, die ich kürzlich gesehen habe. Da waren mehrere Expert\_innen genau zu diesem Thema, und alle haben was total Unterschiedliches behauptet. Der eine sagte, Eltern aus anderen Herkunftsländern hätten eben kein Interesse an den schulischen Erfolgen ihrer Kinder. Die nächste behauptete, es läge alles an der Schule, weil die eben nicht auf Kinder aus Migratonsfamilien eingerichtet sei. Wieder ein anderer meinte, es ginge gar nicht um Migration oder Nicht-Migration, sondern um Geld und Partizipation. Und irgend so ein durchgeknallter Typ meinte, das läge alles an den Genen – ich weiß aber nicht mehr, ob er dabei über Frauen sprach oder über Migranten.
- B Genau! So geht es ja nicht nur in Talkshows zu, sondern auch in unseren Lehrveranstaltungen und im Wissenschafts- und Pseudowissenschaftsbetrieb mit allen seinen Veröffentlichungen und Internetbeiträgen. Und um sich mit diesen ganzen Positionen und Behauptungen angemessen auseinander setzen zu können, brauchen die Studierenden gute Theorien - nicht nur, aber auch und gerade soziologische Theorien!
- A Soziologische Theorien? Wieso reden Sie im Plural?
- B Weil alleine schon die Soziologie so herrlich viele verschiedene Theorien anzubieten hat! Und dann kommen ja noch die ganzen anderen Theorien dazu, aus der Politikwissenschaft und der Psychologie, und... und... und... Ist das nicht toll?!
- A Ich weiß nicht recht ... Ich stelle mir das eher frustrierend vor, wenn ich was Konkretes lernen will, um anderen Menschen zu helfen und Probleme zu lösen, und mich dann mit allen möglichen theoretischen Erklärungsangeboten herumschlagen muss. Warum können Sie als Soziologin den Studierenden nicht einfach sagen, welche Theorie denn nun stimmt?
- B Weil das leider in den meisten Fällen nicht so einfach möglich ist. Das ist aber nicht sooo schlimm für die Studierenden, weil die theoretischen Anforderungen ja nicht auf einmal kommen, sondern Stück für Stück während des Studiums immer weiter entwi-

- ckelt werden. Und dann ist das ein Super-Erlebnis für die Studierenden, wenn sie merken, dass es ganz verschiedene Möglichkeiten gibt, einen Sachverhalt zu verstehen, z.B. die Sache mit den Bildungschancen.
- A Das bedeutet, Sie vermitteln nicht nur Wissen, das alle möglichen Selbstverständlichkeiten infrage stellt, sondern Sie verkomplizieren auch noch die Begriffe und Plausibilitäten, mit denen wir, ich meine Ihre Studierenden, sich bis dahin eigentlich ganz gut orientieren konnten?
- B Ja, genau das mache ich! Und spätestens im höheren Semester oder im Master-Studium kann es dann schon mal richtig zur Sache gehen. Zum Beispiel stellt sich ja für die Soziale Arbeit die Frage, wie die unterschiedlichsten benachteiligten Bevölkerungsgruppen – also zum Beispiel arme Menschen, oder Menschen mit Behinderungen, oder Menschen mit belastenden Biografien, oder Menschen unterschiedlicher Herkunft... möglichst aktiv und selbst bestimmt ihr Leben gestalten können. Dafür brauchen diese Menschen erst mal selber bestimmte Fähigkeiten und persönliche Unterstützung, aber es müssen auch gesellschaftliche Barrieren beseitigt werden. Und bei alledem dürfen die Studierenden und Fachkräfte nicht vergessen, dass sich manche Benachteiligungsrisiken zwar gegenseitig verstärken, dass es aber auch ausgleichende und unterstützende Faktoren gibt.
- A Und da gibt es dann Soziologinnen oder Soziologen, die das alles gleichzeitig auf der Kette haben??
- B Eben nicht. Ich leider auch nicht. Deshalb muss man sich immer mit mehreren Theorien und Autor\_innen beschäftigen, um zu einer halbwegs plausiblen Erklärung für ein Problem zu kommen – und ohne solche Erklärungen kann man ja kein sinnvolles Konzept und keine gute Methode der Sozialen Arbeit entwickeln.
- A Ich kann mir nicht wirklich vorstellen, dass aus so einem gedanklichen Kuddelmuddel auch nur halbwegs verdauliche Seminare oder Vorlesungen werden.
- B Das geht! Natürlich Schritt für Schritt. Man kann sich erstmal einzelne Texte von einzelnen Autor\_innen nehmen und herausfinden, für was und gegen wen sie argumentieren. Und irgendwann ist es dann wie auf einer Bühne, auf der die verschiedenen Autor\_innen sich begegnen und sozusagen mit mir und den Studierenden ins Gespräch kommen.
- A Nämlich worüber? Und was sagen Sie diesen abwesenden und vielleicht schon verblichenen Gestalten?
- B Danke, sage ich, danke, lieber Norbert Elias! Von Dir haben wir gelernt, in langfristigen historischen Zusammenhängen zu denken und die Kräfte sozialen Wandels zu entdecken. Du hast uns deutlich gemacht, dass sich Individuum und Gesellschaft nicht irgendwie „gegenüber stehen“ und hilfst uns dabei, kritisch zu sein gegenüber solchen gewohnten, aber unsinnigen Gegensätzen. Und vor allem – für die Soziale Arbeit besonders wichtig – hast Du uns beigebracht, dass „Engagement“ und „Distanz“ zusammen gehören; der distanzierte soziologische Blick schützt vor zu schnellen moralischen Urteilen und hilft, reflektierte Konzepte für Engagement zu entwickeln. Und Danke sage ich auch, Danke, guter alter Pierre Bourdieu! Du hast uns den „Klassen“-Begriff gerettet, und Du hast uns die Augen dafür geöffnet, wie wir alle durch unseren Habitus dazu beitragen, soziale Ungleichheiten fortbestehen zu lassen. Aber wo bleiben bei Dir die inneren Widersprüche der Gesellschaft und ihrer Mitglieder, wo bleiben die Handlungsspielräume und Veränderungspotenziale? Da spring' ich doch lieber Dir bei, verehrte Martha Nussbaum. Niemand anderer nimmt den Menschen in seiner Bedürftigkeit, aber auch in seinen Entwicklungschancen so ernst wie Du, und deshalb hältst Du so konsequent daran fest, dass allen Menschen zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten verholfen werden kann und muss. Und Du entlässt weder den Staat noch die Zivilgesellschaft noch die sozialen Fachkräfte aus ihrer

- Verantwortung dafür, entsprechende Rahmenbedingungen für die Befähigung aller Gesellschaftsmitglieder zu schaffen.
- Und deshalb: nimm das, elender Niklas Luhmann! Vor lauter Begeisterung für Deine eigenen Abstraktionen hast Du die Menschen aus Fleisch und Blut, aus Leib und Seele zur puren Umwelt der sie umgebenden Systeme erklärt. Und weil Du Dich vor allem für die Eigensinnigkeit eben dieser Systeme interessierst und stets formal-logisch argumentierst, trägt Deine spezielle Systemtheorie dazu bei, den gesellschaftlichen Status Quo zu rechtfertigen und zu erhalten!
- A Vorsicht, Vorsicht!! Sie fallen ja gleich die Treppe runter! Tsss...
- B Tschuldigung, da sind irgendwie die Gefühle mit mir durchgegangen.
- A Und ich dachte, Wissenschaft hätte nix mit Gefühlen zu tun, eher im Gegenteil?!
- B Das denken nicht nur Sie, das denken die meisten Menschen und sogar viele Wissenschaftler\_innen denken das selber. Aber ich sage Ihnen mal was, ganz im Vertrauen: das stimmt so nicht! Hinter jeder Theorie steht ein Erkenntnisinteresse, und hinter jedem Erkenntnisinteresse steckt eine Annahme darüber, was wichtig ist. Und dahinter stecken Bewertungen aller Art und Vorannahmen über die „Natur“ des Menschen, und das alles hat letztlich was mit Gefühlen zu tun. Und deswegen geht es in der Wissenschaft nicht darum, Gefühle völlig auszuschalten, sondern sie wahrzunehmen und herauszufinden, auf welchem verschlungenen Wegen sie unser Denken beeinflussen.
- A Das klingt aber ziemlich abenteuerlich ...
- B Wenn Sie das so nicht nachvollziehen können oder wollen, halte ich Ihnen gerne eine Vorlesung über den Zusammenhang von Kognition und Emotion, aber das dauert dann! Da fange ich nämlich bei Aristoteles an und höre bei Sandra Harding und Martha Nussbaum noch lange nicht auf. Wollen Sie das?!
- A Schon gut, schon gut, lieber nicht. Aber ich sage Ihnen jetzt mal, wie es gerade um MEINE Gefühle bestellt ist: ich bin nämlich reichlich irritiert über das, was Sie mir hier erzählen!
- B Aber wieso denn?
- A Also: Sie haben eben behauptet, dass Sie seit 25 Jahren Professorin für Soziologie sind – richtig?
- B Richtig.
- A Dann haben Sie gesagt, dass Sie aber eigentlich gar nicht wirklich Soziologie lehren, sondern irgendwie nur so indirekt und hintenrum und dann noch interdisziplinär - richtig?
- B Naja, ganz so würde ich es jetzt nicht ausdrücken, aber okay...
- A Dann haben Sie rausgelassen, dass Sie noch nicht mal eine ordentliche Theorie haben –
- B Ja, genau, und das ist auch gut so!
- A - und jetzt moppeln Sie auch noch an der Wissenschaft als solcher herum!
- B Nöö, nur an einem verkürzten Verständnis von Wissenschaft...
- A Wissen Sie was? Ich finde das un-ver-ant-wort-lich!!
- B Hä? Warum soll das denn so schlimm sein?
- A Weil zu Ihnen viele junge Menschen kommen, die sich vorgenommen haben, ihr ganzes Berufsleben damit zu verbringen, dass sie anderen Menschen helfen. Und dafür wollen sie das nötige Rüstzeug bekommen an Ihrer evangelischen Hochschule. Sie nehmen sogar in Kauf, dass sie dafür aus unerfindlichen Gründen Soziologie lernen müssen – und dann kommen Sie und verdrehen ihnen die Köpfe und machen ihnen Knoten ins Hirn, anstatt ihnen was Praxistaugliches zu vermitteln!
- B Also, das geht jetzt aber echt zu weit! Was ich lehre, IST praxistauglich! Wie sollen die jungen Leute denn eine gute Soziale Arbeit entwickeln und praktizieren, wenn sie im Studium nicht lernen konnten, dass dafür EINE Theorie nun mal nicht ausreicht?

- A ... dann geben Sie sich doch mal etwas mehr theoretische Mühe ...
- B Tu ich ja, aber ich kann nun mal die Lebenslagen der Klient\_innen Sozialer Arbeit nicht entweder aus den materiellen und äußeren Bedingungen heraus erklären, oder aus ihren subjektiven Ressourcen und biografischen Erfahrungen. Schon bei einem so simplen Sachverhalt, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen Geschlechtsidentität einerseits und Berufs- und Bildungswegen andererseits, muss ich irgendwann zugeben, dass dieser Zusammenhang nicht bei jeder und jedem Einzelnen, gleichsam automatisch, wirksam wird. Und dann denken Sie doch mal daran, was noch alles eine Rolle spielt – wir haben ja eben schon darüber gesprochen. Deshalb: Wenn jemand sagt, dass unsere unglaublich komplexe Wirklichkeit mit einer einzigen Theorie zu erfassen sei, dann trägt der- oder diejenige zu genau den Vereinfachungen bei, die unser gesellschaftliches Zusammenleben derzeit so gefährden.
- A Die armen jungen Menschen, die bei Ihnen studieren, tun mir wirklich leid! Das muss ja furchtbar sein, ständig so verunsichert zu werden.
- B Naja, ich gehe ja nicht mal so weit wie eine meiner Lieblingsschriftstellerinnen, Christa Wolf. Die hat mal gefordert, wir sollten lernen, LUST aus der Verunsicherung zu ziehen. Ich sage ja nur: guckt Euch jedes Problem, jeden Sachverhalt, jede Person aus mindestens drei verschiedenen Perspektiven an – und zwar im Studium genau so wie in der Sozialen Arbeit. Und deshalb versuche ich, so zu lehren, dass es für die Studierenden ganz normal wird, um mehr als eine Ecke zu denken.
- A Also ist das alles eine didaktische Frage??
- B Auch, aber das Wichtigste bei der Vermittlung dieser Denkweise und Inhalte ist das grundsätzliche Herangehen. Genau wie die Klient\_innen der Sozialen Arbeit sind die Studierenden ja keine unbeschriebenen Blätter, sondern sie bringen schon jede Menge Wissen und Erfahrungen mit, und da setze ich an. Wenn sie dann dank der wunderschönen Soziologie mit neuem Wissen und neuen Erfahrungen in Berührung kommen, dann erweitern sie ihre Sichtweise – sie durchlaufen den berühmten „hermeneutischen Zirkel“ aus der Wissenschaftstheorie ständig selbst.
- A Na, da werden die Studierenden sich aber freuen, wenn sie sich so im Kreise drehen...
- B ... eher in einer sich aufwärts drehenden Spirale! Das funktioniert aber nur, wenn es mir irgendwie gelingt, an die Lebenswelt und die Sichtweisen der Studierenden anzudocken. Sonst geht das Wissen hier rein und da raus. Das ist wie in der Sozialen Arbeit: die kann auch nur dann erfolgreich sein, wenn sie als „Ko-Produktion“ aller Beteiligten verstanden wird. Und deshalb finde ich ja, dass gute Lehre weniger eine Frage von Didaktik und medialer Aufbereitung ist, sondern eher eine der persönlichen Haltung – auch das ist eine Parallele zur Sozialen Arbeit. Es gibt aber leider noch eine Parallele zwischen der soziologischen Lehre und der Sozialen Arbeit: sie funktionieren beide nicht immer ...
- A Aber im Laufe von 25 Jahren sollten Sie da doch ein bisschen vorangekommen sein, oder?
- B Ja, schon, aber ich bräuchte sicher noch mal 10 Jahre, um das alles noch besser zu verstehen und umzusetzen... Aber was rede ich da, in zehn Jahren wäre ich ja selber schon ein Thema für LV 3, M 4.2., MH BA SA 2013.
- A Sie wären ein Thema für was???
- B Modulhandbuch Bachelorstudiengang Soziale Arbeit in der Fassung von 2013, Modul 4.2. = Praxisfeld Menschen in der 2. Lebenshälfte, Lehrveranstaltung 3 = Handlungskonzepte und Methoden zur Förderung von Lebensqualität im Alter.
- A Na, also bitte, so schlimm wird es doch wohl nicht werden nach Ihrer Pensionierung. Hatten Sie nicht eben gesagt, Sie hätten noch so einiges vor?
- B Jaaa, klar, so ist es. Einerseits freue ich mich auf den neuen Lebensabschnitt, aber andererseits wird mir auch so manches fehlen.

A Nämlich?

B Erst mal ein Teil meiner Identität. Um schon mal auszuprobieren, wie es demnächst so werden könnte, habe ich mich bei unserem letzten Familiensonntag mitten ins Wohnzimmer gestellt und was Bedeutsames gesagt – und was glauben Sie? Niemand hat auch nur ein einziges Wort mitgeschrieben! Das muss man erst mal verkraften...

Und vielleicht rostet ja auch mein Gehirn ein, wenn ich nicht mehr ständig mit wissbegierigen jungen Menschen zu tun habe. Und mir werden auch die soziologischen und interdisziplinären Herausforderungen durch die vielen tollen Kolleg\_innen fehlen... Und dann die Kontakte mit den Mitarbeitenden in der Verwaltung, der Bibliothek, den Instituten und Einrichtungen der Hochschule: da ist ja im Laufe der Jahre über die gute Zusammenarbeit hinaus auch vieles gewachsen an persönlichen Beziehungen.

Aber andererseits: manche freundschaftlichen Kontakte werden sich bestimmt halten, und mehr Zeit zu haben für mich und die Familie und alles Mögliche – das ist schon wirklich reizvoll. Und was das Beste ist: Ich habe schon eine Nachfolgerin, die gleich mit Beginn des nächsten Semesters anfangen wird mit der Lehre bei uns. Das ist die Elke Hemminger, die freut sich schon richtig auf die Arbeit an unserer Hochschule. Sie wird bestimmt etliche neue Akzente setzen – und das ist nach der langen Zeit auch wirklich gut so!

Vielen Dank für's Zuhören (und Mitschreiben), und: herzlich willkommen, Elke Hemminger!